

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 180 (2012)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

CHRISTENTUM UND SÄKULARER STAAT

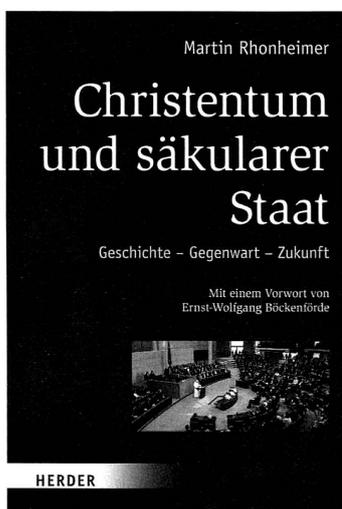
Es war Papst Benedikt XVI., der in seinem Jesusbuch die These vertrat, dass die Trennung zwischen einer weltlichen, säkularen Sphäre und einer geistlichen von Anfang an zum Kern der christlichen Botschaft gehört und dies an der Auslegung von Luk 20,25 (der Frage nach der kaiserlichen Steuer) exemplifizierte. Martin Rhonheimers gewichtiges Buch «Christentum und säkularer Staat. Geschichte – Gegenwart – Zukunft.» (Mit einem Vorwort von Ernst-Wolfgang Böckenförde. [Herder Verlag] Freiburg im Breisgau 2012, 473 Seiten) ist eine grosse historische, philosophische und theologische Ausführung jener Grundthese, die prima facie einige geschichtliche Evidenz gegen sich hat.

Einblick in die Geschichte

In einem ersten, historischen Teil rekonstruiert der Autor die zweitausendjährige, westliche Geschichte des Kirche-Staat-Verhältnisses und zeigt auf, dass die Un-

terscheidung zweier Sphären dem Christentum von jeher eigen war. In der vorkonstantinischen Epoche werden Tertullian und Laktanz als Zeugen dafür angerufen, dass Christen von der Staatsmacht nichts anderes erwarteten, als in Ruhe und Freiheit ihrem Glauben gemäss leben zu können. Mit der Konversion der römischen Kaiser und dem Kampf gegen den Arianismus wurde das Christentum politisiert, wobei der Autor den Kampf gegen den Arianismus auch als Abwehr des Cäsaropapismus deutet. Der Sieg der katholischen Position liess eine säkulare Konzeption der Staatsgewalt zumindest der Möglichkeit nach offen bleiben. Trotz aller Nähe blieb also im Westen der Kirche-Staat-Dualismus bestehen und ermöglichte nach der Papstrevolution (Harold J. Berman) des 12. Jahrhunderts die Entstehung einer säkularen Staatsgewalt im neuzeitlichen Sinne.

So gesehen war die Kirche nicht Antipodin, vielmehr Ermöglicherin der europäischen Neuzeit mit ihrem durch die Religionskriege bestärkten Primat der Politik. Der Autor geht hier auf Böckenfördes Spuren, wenn er den neuzeitlichen Staat als ein Produkt der Säkularisierung betrachtet, einem Prozess, bei dem christlich-kirchliche Gehalte in weltliche überführt worden sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Ideen der Moderne nichts anderes als säkularisierte theologische Begriffe wären, es bedeutet, dass die Moderne Resultat eines Prozesses ist, der ohne Christentum und Kirche schlicht unbegreiflich ist. Und es bedeutet vor allem, dass der säkulare Staat



753
CHRISTENTUM
– STAAT

755
LESEJAHR

756
SYNODE

759
KIPA-WOCHE

763
RELIGION UND
INTEGRATION

766
AMTLICHER
TEIL

angewiesen bleibt auf ein Gegenüber, damit er sich nicht absolut setzt.

Autonomie des Politischen

Eine solche differenzierte, die Autonomie des Politischen achtende Position war keineswegs von jeher der katholischen Kirche eigen. Die Lehrentwicklung zu dieser Frage stellt der Autor in knappen Kapiteln dar und stellt die Irrungen und Wirrungen dieser Geschichte unter den philosophischen, nicht historischen Begriff Lernprozess. Er lässt keinen Zweifel, dass das mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erreichte Niveau an Anerkennung der demokratisch-menschenrechtlichen Kultur nicht mehr hintergebar ist. Dass es verschiedene Versuche gegeben hat, eine Verfassung mit einem Menschenrechtskatalog für die Kirche selbst zu formulieren, wird allerdings nicht zum Thema gemacht.

Konzeptionen der Laizität

Im zweiten Teil kommt der Autor auf die Gegenwart zu sprechen. Hier diskutiert er die in deutschsprachigen Ländern wenig geläufige, aber in den romanischen Ländern zentrale Konzeption der Laizität und unterscheidet eine politische Laizität von einer integristischen. Die antiklerikalen, integristischen Laizisten streben eine Entchristlichung der Institutionen an und wollen die Kirche aus allen öffentlichen Bereichen hinausdrängen, während die katholische Kirche die grundsätzliche Trennung zwischen Staat und Religion anerkennt, was ein mitunter spannungsvolles Miteinander ermöglicht.

Islam und Moderne

In einem dritten Teil, der mit Zukunft überschrieben ist, wird vor allem die Frage diskutiert, ob der Islam sich mit der Moderne westlichen Zuschnitts vereinbaren lässt. Entgegen eines gewissen Optimismus, der bei Sozialwissenschaftlern verbreitet ist, kommt Rhonheimer zu einem negativen Schluss: Anders als das Christentum, das dem Gemeinwesen nie eine Ordnung vorschreiben wollte, ist der Islam Religion und politische Ordnung in einem. Deswegen sind alle Erwartungen, der Islam würde eine Trennung von Staat und Religion als Voraussetzung der Anerkennung einer rechtsstaatlichen, demokratischen Ordnung vollziehen, unbegründet. Es nützt hier nichts, auf die verschiedenen Ausprägungen des Islam zu verweisen, weil dieser Zug dem Islam seit dessen Entstehung eingeschrieben ist.

Interessanter Anhang

In einem Anhang, wo es um Begründung der Menschenrechte und der gesellschaftlichen Sendung

der Christen geht, behandelt der Autor Fragen, die in der aktuellen politischen Philosophie diskutiert werden. Hier zeigt sich, dass der Autor einen Lehrstuhl für Philosophie (an der römischen Universität Santa Croce) inne hat. Souverän wird hier zwischen Pluralismus und Multikulturalismus differenziert. Rhonheimer plädiert für einen politischen Pluralismus, der allerdings kein blosses Nebeneinander verschiedener Kulturen sein kann, weil alle Differenzierung eine minimale Gemeinschaft voraussetzen muss, ansonsten die Gesellschaft auseinanderfällt. Die Auseinandersetzung mit dem Werk des amerikanischen Philosophen John Rawls bildet den Hintergrund dieser Ausführungen.

Ein aufschlussreicher Kommentar zur Rede des Papstes im deutschen Parlament schliesst das Buch ab. Wir haben zweifellos ein wichtiges Werk vor uns, das nicht nur eine Fülle von Einsichten bietet, sondern auch verschiedene Thesen enthält, die die Diskussion anregen werden. Es ist zu wünschen, dass es viele Leserinnen und Leser findet, und zwar auch unter Kurienkardinalen, die jene Differenzierungen nicht immer präsent haben und italienische Politiker zum Rapport zitieren. Auch gewinnt das Papstwort von der Entweltlichung der Kirche eine neue Bedeutung. Dass z.B. Benediktiner im «Valle de los Caidos» über dem Grab des Diktators Franco Messe lesen, ist für die ganze katholische Kirche kompromittierend. Rhonheimers Buch hilft, innerkirchliche Argumente gegen eine solche Praxis zur Verfügung zu stellen, wenn er auch die Praxis selbst unerwähnt lässt.

Francesco Papagni

Konzils-Personenlexikon

Michael Quisinsky/Peter Walter (Hrsg.): *Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. (Verlag Herder) Freiburg im Breisgau 2012, 303 S., ill.

Mit über 400 Personenartikeln bietet das vorliegende Lexikon erstmals wertvolle Einblicke in die Vita und das Wirken am Konzil aller deutschsprachigen Konzilsteilnehmer und der wichtigsten Konzilsväter anderssprachiger Länder. Ein Blick auf die Schweizer Einträge zeigt, dass die relevanten Personen berücksichtigt sind, so etwa Anton Hänggi als Konsultor der vorbereitenden Liturgiekommission und Mitglied der Kommission zur Ausführung der liturgischen Beschlüsse, dann Gertrud Heinzelmann, Georges Cottier, Johannes Feiner, Oscar Cullmann, Benno Gut, Otto Karrer, Hans Küng und sämtliche damaligen Schweizer Bischöfe. Das Lexikon schliesst eine empfindliche Lücke und ist ein wichtiger, unterhaltsamer und spannender Zugang zur Geschichte des Konzils, das nicht nur in seinen Texten, sondern auch als Ereignis ernst genommen und neu reflektiert werden will. (ufw)

MTh Francesco Papagni ist Doktorand und Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und hatte dort im Frühjahrsemester 2012 einen Lehrauftrag inne.

Das hier besprochene Buch von Prof. Martin Rhonheimer stösst auf ein grosses Medieninteresse. So erschien in der NZZ vom 14. November 2012 (S. 51) eine umfangreiche Besprechung vom Professor für Systematische Theologie an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität München, Friedrich Wilhelm Graf, der Rhonheimers systematische Erwägungen als «stark» einschätzt, aber für eine grössere Berücksichtigung der Geschichte plädiert, wo auch die Gefahr der Selbstverabsolutierung der Kirche mitbedacht werden müsste.

Eine ebenso ausführliche Würdigung des Buches erschien ausserdem in der deutschen «Tagespost» vom 10. November 2012 (S. 13) von Stefan Meetschen. (ufw)

IM INNERN DES MESSIAS

2. Adventssonntag: Phil 1,4–6.8–11

Zweimal lädt uns die Leseordnung ein, aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi zu lesen. Heute vom Anfang des Briefes, nächste Woche aus dem Briefschluss. Ich erlaube mir deshalb zwei Beiträge, die aufeinander aufbauen und in das Leben in Philippi einführen.

Phil 1 im jüdischen Kontext

Wenn Paulus nach Philippi schreibt, schreibt er an seine «Lieblingsgemeinde».¹ Die Menschen dort hat er «ins Herz geschlossen» (1,7). «Gott sei mein Zeuge», schreibt er, «wie sehr ich mich nach euch allen sehne mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat» (1,8). Wörtlicher übersetzt als in der Einheitsübersetzung lautet die Formulierung in 1,8: «Wie ich euch alle verlange im Innersten des Messias Jesus».² Die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes *spilagchnoi*, das Paulus hier verwendet, ist «Eingeweide». Was sich zwischen Paulus und der Gemeinde in Philippi ereignet, geschieht im Innersten Christi bzw. des Messias. «In Christus» ist ein Leitwort des Paulus. 150-mal kommt es in seinen Briefen vor. In Christus sein, im Messias sein, zum Leib des Messias gehören, das meint das grosse messianische Experiment, dem Paulus sein Leben widmet: die lebendige und solidarische Gemeinschaft aus «Juden und Heiden», aus jüdischen Menschen und Menschen aus den Völkern. «Im Messias» ist das neue (im Sinn von erneuerte) Volk Gottes, das erneuerte Volk Israel, das Israel, zu dem die anderen Völker dazukommen. Dieses Zusammenleben ist alles andere als einfach, die Briefe des Paulus bezeugen die Probleme und Widerstände. In Philippi scheint das messianische Experiment aber gelungen zu sein.

Was ist das Besondere an der Gemeinde in Philippi? Dazu ist ein Blick auf die Stadt selbst nötig. Philippi ist eine römische Militärkolonie. Den Namen hat sie vom makedonischen König Philipp, ihre wahre Bedeutung aber als Gründung des römischen Kaisers Augustus. Er siedelt dort Veteranen der Armeen an, mit der er den Kampf um die Macht, um die Alleinherrschaft im Imperium gewonnen hat. Diese Veteranen und neuen Bürger verdanken dem Kaiser alles. Sie prägen den kaisertreuen und militärischen Geist der Stadt. Philippi ist ein Rom im Kleinen.

Ist in einer solchen Stadt jüdisches Leben, Leben nach der Tora Gottes möglich? Die Apostelgeschichte erzählt, wie schwierig es ist. Als Paulus und seine Begleiter in Philippi ankommen, suchen sie nach einer

Synagoge, einem jüdischen Gebetshaus. Sie finden keines in der Stadt, erst ausserhalb der Stadtmauern, am Fluss, werden sie fünfzig und treffen Frauen, die sich zum Gebet versammeln (Apg 16,13). Vielleicht wagten die jüdischen Männer nicht, ihren Glauben in der Öffentlichkeit zu zeigen. Vielleicht war das die einzige Möglichkeit, den Lebensunterhalt in der kaiserlichen Militärkolonie zu sichern. Der Kaiserkult prägte das gesamte öffentliche Leben und war auch der Raum, in dem wirtschaftliche Kontakte geknüpft wurden. Wer nicht mitmachte, war draussen. Juden wurden damals wegen ihrer Beachtung des Sabbats nicht zum Militärdienst eingezogen – in Philippi sicher ein Makel. Die Apostelgeschichte erzählt, wie die Botschaft vom befreienden und heilenden Gott dem «normalen» Leben in Philippi zuwiderläuft und die Interessen der Reichen und Mächtigen stört: Eine Sklavin mit einem Wahrsagegeist, die ihren Herren damit viel Geld einbringt, läuft Paulus nach und ruft: «Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes; sie verkünden euch den Weg des Heils.» Irgendwann wird es Paulus zu viel, und er treibt den Geist im Namen Jesu Christi aus. Die Herren, um ihren Gewinn gebracht, schleppen Paulus und seine Begleiter vor die Stadtbehörden und klagen sie an: «Männer bringen Unruhe in unsere Stadt. Es sind Juden; sie verkünden Sitten und Bräuche, die wir als Römer weder annehmen können noch ausüben dürfen» (Apg 16,16–21).

Jüdische Sitten und Bräuche sind unverträglich mit dem herrschenden Leben in Philippi. Kein Wunder, liegt die Synagoge draussen vor der Stadt. Gerade hier gelingt aber trotzdem das Experiment, das Paulus als Leben in Christus, im Inneren des Messias, versteht. Hier wird das neue Volk Gottes möglich. Die Apostelgeschichte blickt ins Innere dieser Gemeinschaft. Frauen spielen in ihr eine wichtige Rolle. Und Gottesfürchtige. So nennt Apg 16,14 die Purpurhändlerin Lydia, die sich in der Synagoge am Fluss einfindet und Paulus und seine Begleiter in ihr Haus aufnimmt. «Gottesfürchtige» hiessen Menschen aus den Völkern, die sich für den Gott Israels und das Leben nach der Tora interessierten und der jüdischen Gemeinde nahestanden, ohne ins Judentum überzutreten – bei Lydia vielleicht aus Rücksicht auf ihre Geschäfte, bei denen sie mit der Oberschicht Philippis in Kontakt sein musste. Menschen wie Lydia waren am Experiment des Paulus besonders interessiert. Sein erneuertes Israel bot ihnen die Chance, sich dem Volk Gottes anzuschliessen und ganz

zur jüdisch-messianischen Gemeinde, zum Leib des Messias zu gehören. Und dabei zugleich die Freiheit zu haben, an Festmählern im Rahmen des Kaiserkultes teilzunehmen, um lebensnotwendige Geschäfte abzuschliessen. Das erforderte aber eine Gemeinschaft, die Verschiedenheit zulies und dabei trotzdem solidarisch miteinander blieb. Es erforderte von den jüdischen Mitgliedern die solidarische Offenheit zu sagen: Lydia ist im Messias, sie ist Teil des Volkes Gottes, auch wenn sie die Reinheitsgebote bei den Essen mit den Heiden nicht einhält. Und es erforderte von den Gottesfürchtigen, die Besonderheit der jüdischen Menschen zu akzeptieren und zu würdigen: als von Gott erwählt und mit Gott untrennbar verbunden, als edlen Ölbaum – um mit einem Bild des Paulus zu sprechen –, in den die neuen Mitglieder des Gottesvolkes eingepropft sind (Brief ins grosse Rom 11,17–19). In Philippi ist das messianische Experiment gelungen. Die Gemeinschaft dort lebte in messianischer, d.h. christlicher Solidarität. Der Druck von aussen, die soziale Lage am Rand der herrschenden Gesellschaft, aber auch die Verwurzelung in lebensfördernden Werten der Tora, verbanden die Gemeinde. Frauen wie Lydia mit ihrem Haus und ihrem gesellschaftlichen Einfluss boten Raum für eine andere Kultur, eine andere Form von Gemeinschaft mitten in der Stadt.

Heute mit Paulus im Gespräch

Haben wir heute Gebetsräume ausserhalb der Mauern der herrschenden Normalität? Am und im Fluss? Eröffnen wir Räume mitten in den kaisertreuen Kolonien, in denen andere, solidarische Lebensweisen möglich sind? Wie schützen wir diese Räume? Wo leben wir im Inneren des Messias, d.h. mit solidarischer Offenheit für Verschiedenheit? Wo trauern wir um das Scheitern des messianischen Experimentes des Paulus und sehnen uns mit ihm danach? Was trägt uns dabei? Vielleicht das heutige Evangelium nach Jesaja: «Was krumm ist, soll gerade werden (...), und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt» (Lk 3,6).

Peter Zürn

¹ Vgl. Bibel und Kirche 1/2009: Paulus und seine Lieblingsgemeinde.

² So übersetzt Gerhard Jankowski in seinem Kommentar zum Philipperbrief in: Texte und Kontexte Nr. 62/63 (2–3/1994), 32.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SYNODE 72

ÜBER DIE SYNODE 72

Die Synode 72 war ein Kind des Zweiten Vatikanischen Konzils, aber gezeugt und geboren aus dem «Geist des Konzils», und nicht entsprungen einem Beschluss des Konzils und schon gar nicht einem Wunsch der römischen Kurie. Diese hat ein traditionelles Misstrauen gegen Konzilien. Zu Diözesansynoden, die zwar grundsätzlich vorgesehen waren, kamen von Rom keine konkreten Impulse, und die Bischöfe hatten bis dato auch keine Lust danach verspürt. Die kirchliche Aufbruchstimmung, die zwischen Ankündigung und Beginn des Konzils am stärksten war, verebte aber schon während des Konzils und erst recht nach dem Konzil bald und spürbar. Aber es war noch möglich, auf das Potenzial des seinerzeit mobilisierten Kirchenvolkes zurückzugreifen. Aus Chur kam von Bischof Johannes Vonderach und seinem dynamischen Bischofsvikar Alois Sustar ein Initiativsignal, dem sich bald St. Gallen mit Bischofsvikar Ivo Furer und Basel mit Bischofsvikar Otto Wüst und schliesslich die übrige Schweiz anschlossen. Alois Sustar und Ivo Furer, die hintereinander Sekretäre der Europäischen Bischofskonferenz waren, entwickelten sich zu den eigentlichen Architekten der Synode 72. In der Folgezeit wurden in ganz Mittel- und Westeuropa nationale, regionale oder diözesane Synoden abgehalten.

Die Ausgangslage für die Synode 72

Zwischen 1962, dem Beginn des Konzils, und 1972, dem Beginn der Synode, hatte sich auf dem kirchlichen Feld vieles verändert. Das Konzil war logischerweise universal wie kein früheres über die Bühne gegangen, aber es war theologisch, spirituell und pastoral westeuropäisch geprägt gewesen. Die schweizerische Synode 72 ging theologisch von einer durch das Umfeld des Konzils vorgegebenen Perspektive und in vielen konkreten Fragen von einer binnenschweizerischen Problemlage aus. Die auf dem Konzil unerledigten und abgeblockten Themen holten nun alsbald die Kirchenlandschaft massiv ein. Auf der letzten Konzils-session 1965 war eine Diskussion über den Zölibat vorgesehen. Paul VI. verhinderte dies durch direkte Intervention, was später von Kardinal Leo Suenens, einem der Konzilspräsidenten, heftig kritisiert wurde. Ausserhalb des Konzils nahm die Debatte um die Priesterehe dafür umso mehr zu. Der Papst versuchte mit der Zölibatszyklika von 1967 einen Schlusspunkt zu setzen, versprach aber versöhnliche Gesten beim Scheitern priesterlicher Existenzen, was von Johannes Paul II. prompt wieder rückgängig gemacht wurde. Ein eigentlicher Paukenschlag wurde die Enzyklika «Humanae vitae» von 1968, welche die künstliche Empfängnisverhütung verbot. Das 68er-Dokument Pauls VI. markierte generell einen Wendepunkt in

seiner Stellung in Kirche und Gesellschaft. Der Papst musste nicht nur sachliche Kritik einstecken, sondern er wurde ein Opfer bissiger Karikaturen und offener Häme. So etwas hatte es seit Pius IX. (1846–1878) in der katholischen Kirche nicht mehr gegeben.

Die Pius-Bruderschaft

Im Unterwallis regte sich unter reaktionären Vorzeichen etwas Neues. Erzbischof Marcel Lefebvre, anfänglich in Freiburg als inoffizieller Spiritual für Priesteramtskandidaten beim Bischof Francois Charrière nicht ganz unwillkommen, gründete mit bischöflicher Approbation 1970 seine «Pius-Bruderschaft», setzte aber alsbald mit der eigenmächtigen Gründung eines Priesterseminars in Econe den Bischof von Sitten vor vollendete Tatsachen und steuerte während der Synode 72 geradlinig auf das Schisma zu. Alois Sustar, der spätere Erzbischof von Ljubljana, lud im Juli 1969 das Europäische Bischofssymposium durch Bischof Vonderach auf den Churer Hof ein. Es kam anders als gewünscht und geplant. Eine hartnäckige meteorologische Kaltfront lagerte über den Alpen, und eine internationale Priestergruppe nistete sich gleichzeitig im Rätischen Volkshaus ein und stahl den Bischöfen die Show. Die beiden «Kammern», kirchliches «Oberhaus» und «Unterhaus», kommunizierten schlecht. Die demonstrierenden Priester schrieben einen Brief an Bruder Paul VI. im Petrusamt und veranstalteten eine Vorlesung beim Eingangstor des Priesterseminars St. Luzi. Aber auch andere Signale sind zu verzeichnen. Die vom Konzil vorgeschriebenen Priesterräte nahmen ihre Arbeit auf, und es konstituierten sich auch Seelsorgeräte auf Bistumsebene und Pfarreiräte. Die Ökumene machte in der Schweiz Fortschritte. Kurz nach dem Konzil wurde eine Gesprächskommission gebildet, bestückt mit Vertretern der römisch-katholischen Kirche, des Evangelischen Kirchenbundes und der christkatholischen Kirche. 1971 wurde die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gegründet. 1970 fand man zu einer befreienden Lösung in der Mischehenfrage, und 1973 erfolgte die gegenseitige Anerkennung der Taufe.

In der Kirche in der Deutschschweiz bildete sich in derselben Zwischenzeit inoffiziell *per viam facti* mit rasantem Tempo ein neues Amt heraus: das des Laientheologen, später Pastoralassistent genannt, mit einem vollen Theologiestudium als Ausweis. Es stand Männern und Frauen offen. Dieses neue Phänomen beschränkte sich aber nicht auf die Pfarreiseelsorge. Im kirchlichen Bildungssektor, in den wie Pilze aus dem Boden schießenden Bildungshäusern, betätigten sich immer mehr Laien mit solider theologischer und spiritueller Ausbildung. Speziell in Klöstern beiderlei Geschlechts fanden ausgebildete Ordensleute

Dr. Albert Gasser, Priester des Bistums Chur, war 1969–1993 Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Chur und 1978–1982 deren Rektor. Der Honorarprofessor der Theologischen Hochschule Chur (Ernennung 2001) wurde 2008 Träger des «Preises des religiösen Buches» der Vereinigung des katholischen Buchhandels in der Schweiz.

In einem öffentlichen Diskurs zusammen mit Bischof Ivo Furer unter Gesprächsleitung von Dr. Rolf Weibel verabschiedete sich Prof. Albert Gasser am 1. Oktober 2012 von der Theologischen Hochschule Chur. Wir drucken hier das Impulsreferate von Albert Gasser ab, das er anlässlich dieser Veranstaltung an der Theologischen Hochschule in Chur gehalten hat. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

zunehmend ein bereicherndes Betätigungsfeld mit grosser Ausstrahlung. Alles in allem war das katholische Milieu noch vorhanden, wenn auch nicht mehr so intakt wie zehn Jahre zuvor. Aber diese Hochform der katholischen Volkskirche mit dem allumfassenden Vereinswesen, den katholischen Grund- und Mittelschulen, einer katholischen Universität, der katholischen Presse und der katholischen Partei, die um 1970 noch einigermaßen hielt, war auch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden.

Der Synodenablauf

Die Synode 72 dauerte über drei Jahre, mit zwei Sessionen pro Jahr. Sie ging gut schweizerisch föderalistisch, in den verschiedenen Diözesen dezentralisiert, aber gleichzeitig und thematisch synchron über die Bühne und wurde jeweils erst am Schluss im Rahmen einer Bundessynode in Bern zusammengefasst. Man entschloss sich, das Erbe und den Auftrag aus dem Konzil und aus Parallelentwicklungen in eine Art Delegiertenversammlung zu investieren. Es wären ja auch andere Formen denkbar gewesen, zum Beispiel die Wiederaufnahme der Tradition schweizerischer Katholikentage. Der letzte Katholikentag fand 1954 in Freiburg statt. Das war nach Konzilsschluss anscheinend kein Thema, und gegenwärtig erst recht nicht. Während man in Deutschland bis heute frisch-fröhlich alle zwei Jahre zum Katholikentag mit munterem Erfolg aufruft, wird hierzulande ein solch halbbrecherisches Unternehmen mit möglicherweise suizidalem Ausgang nicht einmal angedacht. Für die Synode wurde das grosse Kirchenvolk aber ebenfalls bestschweizerisch zur Mitarbeit in einer riesigen Vernehmlassung einbezogen. Und das klappte. Die Wahl der Synodalen wurde nach einem ausgeklügelten System mit Quotenregelungen durchgeführt. Die Hälfte waren Laien. Die Synode verlief nach dem Muster eines demokratischen parlamentarischen Betriebs. Die Redefreiheit war gewährleistet. Das allgemeine Priestertum wurde konkret in der Arbeit und Verantwortung für die Ortskirche. Für jeweils vier Tage war Gleichberechtigung zwischen Priestern und Laien, Frauen und Männern angesagt. Die Bischöfe hielten sich zurück oder griffen überhaupt nicht ein. Bei der Einfädung des Grossunternehmens Synode war nach römischen Richtlinien nicht alles koscher zugegangen. Eine offizielle Anfrage im Vatikan unterblieb. Aber der damalige Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der Walliser Bischof Nestor Adam, arbeitete nüchtern pragmatisch. Er war konservativ, aber als Mann aus dem italienischen, jedoch französischsprachigen Aostatal auch Rom gegenüber ambivalent. Ivo Fürer musste anlässlich der Halbzeit der Synode bei einem Rapport in Rom den Vorwurf hören, dass das Statut der Synode nicht zur Genehmigung vorgelegen hätte. Rom revanchierte sich, indem man die Ergebnisse der Synode so gut wie igno-

rierte. Die Wahlbeteiligung für die Synodalen war nicht überwältigend. Die kirchliche Grosswetterlage war eingetrübt, das Interesse an Kirche massiv zurückgegangen. Und mitten in die Vorarbeiten für die Synode platzte 1972 das Memorandum hauptsächlich deutschsprachiger Theologieprofessoren mit der Überschrift «Wider die Resignation in der Kirche». Unter den Unterzeichnern stand neben bekannten Namen des Protestes auch die Unterschrift des heutigen Kardinals Walter Kasper.

Die Inhalte der Synode 72

Die Synode 72 war ein Ereignis für die Beteiligten. Sie war im Grossen und Ganzen kompakt. Aber die verschiedenen kirchlichen Strömungen waren präsent und artikulierten sich, und es herrschte eine faire Streitkultur. Die heute immer mehr zu Tage tretende faktische Kirchenspaltung, nicht zuletzt innerhalb des Klerus, zeichnete sich damals nicht ab. Die Atmosphäre war gut, die Chemie stimmte. Es dominierte das noch relativ junge, typisch katholischkirchliche Wir-Gefühl. Es ging ja vor allem um die Kirche. Die heute nach wie vor virulenten innerkirchlichen Themen waren schon damals ausnahmslos präsent: kirchliche Dienste und Ämter, Zölibat und Frauenordination, Sonntagspflicht, Sexualität, Ehe und Ehekrisen. Dazu kamen zeitbedingte oder anders gelagerte Traktanden. Es gab heisse Debatten um Wehrdienst und Dienstverweigerung, mit dem damaligen Weltfeind Nummer eins, der Sowjetunion, im Nacken. Soziale Fragen, speziell im Umgang mit ausländischen Arbeitskräften, waren auf der Tagesordnung. Man tastete sich an Wirtschaftsthemen um Mensch und Markt. Aber man verstand sich insgesamt als Kirchenversammlung, und der Glaube an die Kirche war alles in allem ungebrochen. Die Synode beschäftigte sich mit den sogenannten kirchenfreien Christen, die als Adressaten nicht so einfach auszumachen waren. Erstaunlich, wie die Gottesfrage nur am Rand zur Sprache kam, im Zusammenhang mit Atheismus und Atheisten, als ob diesbezügliche Fragen und Zweifel und diverse Gottesbilder im Leben der praktizierenden Gläubigen keine Rolle spielten. Das «Auswahlchristentum» zeichnete sich auch im katholischen Kirchenraum ab.

Die Ökumene wurde grossgeschrieben. Über Abendmahlsgemeinschaft vor allem bei Mischehen wurde lebhaft diskutiert. Die Gäste aus verschiedenen Reformationskirchen und der Christkatholiken bekundeten lebhaftes Interesse und bildeten mit ihren Voten eine auch menschlich sympathische Fraktion im synodalen Ablauf. Natürlich kreiste über der engagierten Versammlung immer auch die Frage: Was bringt das Ganze, und lohnt sich der Aufwand? Und dies war wohl auch der Grund für das insgesamt geringe Echo ausserhalb der Versammlung. Man hatte sich in Erwartung des Konzils einiges versprochen. Im Blick auf die Synode gab man sich kei-

SYNODE 72

nen Illusionen mehr hin. Zumal die Synode 72 nur für sich selber entscheiden konnte, aber nach aussen keine relevante Beschlusskraft besass. Und dann gab es natürlich auch die Kreise, die mit der kirchlichen Debattierfreude und Rätestruktur und verschiedenen Neuerungen aus diversen und entgegengesetzten Gründen nichts anfangen konnten.

Bischofswahl und Wiederverheiratete

Ich greife noch zwei Beispiele heraus. Im Rahmen der postulierten Mitbestimmung in der Kirche wurde gesamtschweizerisch Anfang März 1975 folgender Text verabschiedet: Die Synode fordert für alle Diözesen eine rechtlich festgelegte Mitwirkung ortskirchlicher Gremien bei der Wahl der Bischöfe. Bischof Vonderach gab dazu seine Zustimmung, was ihn später nicht daran hinderte, seine Nachfolge in total konträrem Sinn aufzugleisen. Das andere Beispiel betrifft den Umgang mit Geschiedenen und Wiederverheirateten. Die Zunahme der Ehescheidungen alarmierte auch die Synode. Sie gab kluge Ratschläge für Ehen in Reifung und Krisen. Die Versammlung beschäftigte sich auch eingehend mit den Ehegerichten und ihrem Prozessverfahren, die überdacht und neu geregelt werden müssten. Eine Ehescheidung widerspreche grundsätzlich immer dem Willen Jesu, aber es widerspreche ebenso sehr dem Willen Jesu, Geschiedene und Geschiedene auszugrenzen. Es verdient genauer hinzusehen, mit welchem Ernst man an die Frage ging, die geschiedenen Wiederverheirateten zur Kommunion zuzulassen. Ohne die Radikalforderung Jesu nach ehelicher Treue abzuschwächen, dürfe und solle man sich an Jesu Barmherzigkeit im Umgang mit Schuld und Versagen orientieren. Und die Synode wurde ganz konkret: Bevor geschiedene Wiederverheiratete zum Tisch des Herrn gehen, sollen sie ihr Gewissen befragen und die Bereitschaft erbringen, begangene Schuld unter die Vergebung Gottes zu stellen und eine fortbestehende Verantwortung gegenüber dem ersten Partner und den Kindern aus dieser ersten Ehe zu erfüllen. Ferner sei entscheidend, dass die neue Verbindung zivilrechtlich geregelt sei, und das Verlangen nach den Sakramenten müsse auf seine Seriosität getestet werden. – Seriöser kann man das Thema nun wirklich nicht angehen, und diese Vorlage wäre auch heute ohne Einschränkung die brauchbare Basis für eine offizielle kirchliche Regelung.

Drei Schlussbemerkungen

Eine billige Abwertung von Geist und Gehalt der Synode 72 verrät entweder Unkenntnis oder Böswilligkeit. Unterstellungen und Diffamierungen wie: die Beschlüsse und Texte der Kirchenversammlung wären eine Verpackung seichter Theologie und oberflächlicher liberaler, Nach-68er-Ideen und -Parolen, sind von allen guten Geistern verlassen. Oder theologisch nachgehakt: Wo bleibt da die Tugend der

Unterscheidung der Geister? Wir haben heute wie nie zuvor in der Geschichte eine Bereitschaft der politischen Behörden, mit den Kirchen ins Gespräch zu kommen. Und die katholische Kirche hat oder besser hätte noch nie eine solche angebotene Chance, von allen gesellschaftlichen Gruppierungen und Parteien ernst genommen zu werden. Aber statt darauf einzugehen, ergehen sich einzelne kirchliche Instanzen und Kreise in Tiraden der Beschimpfung. Man beklagt in sattsam bekannter Manier den angeblich gottlosen Zeitgeist und verschanzte sich hinter Barrikaden einer angeblich besseren alten Zeit. Dagegen empfiehlt sich die Lektüre der Eröffnungsansprache Papst Johannes XIII. am Zweiten Vatikanum vom 11. Oktober 1962.

Es gibt Kardinaltugenden, unter denen die Klugheit den Schlüssel bildet. Und in der christlichen Tradition werden auch Hauptsünden aufgezählt. Darunter figuriert eine Art Hauptlaster oder genauer eine Ur-Versuchung. Schon das altchristliche Mönchtum schlug sich damit herum. Und sie ist bedenklicher als alle andern bestbekanntesten Versuchungen. Griechisch und lateinisch heisst sie «acedia». Man kann sie nicht mit einem Wort übersetzen, sondern muss den Sachverhalt mit mehreren Begriffen umschreiben. Sie bedeutet Unlust, Resignation, Antriebslosigkeit, Frustration. Der Kirchenvater Origenes nennt sie «Mittagsdämon», was mit dem «bösen Feind» zur Mittags- und Siestazeit verharmlost würde. Da ist einiges an Psychologie eingepackt, bis zur Krise in der Lebensmitte. Bei Thomas von Aquin ist «acedia» eine Form der Traurigkeit. Das Schweizerdeutsche kennt dafür ein präzises Wort: der «Verleider». Das ist die aktuelle Versuchung der Kirche. Und wer ist nicht davon angesteckt! Wer mit der Kirche nie oder schon lange nichts mehr am Hut hat, ist davon nicht angefochten. Es sind vor allem jene Generationen, die einmal vom «feu sacré» der Begeisterung und der Zuversicht aus einer inneren Religiosität angefacht waren, die belastbar waren, welche die Pfarreien und kirchlichen Gemeinschaften getragen und gestaltet und ehrenamtlich unendlich viel geleistet haben. Wie oft habe ich auf Churer Strassen und in Warenhäusern schon die Äusserung gehört: Ich habe meine Heimat in der Kirche verloren. Diese Situation wird nicht wettgemacht durch kirchliche Events und Grossanlässe. «Videant consules!» Die Verantwortlichen können sich nicht davonstehlen durch eine Flucht nach vorn in Projekte wie Neuevangelisation. Um beim Wort zu bleiben, die Synode 72 hätte einiges zur Neuevangelisation geliefert und hält es nach wie vor bereit. Wenn man dieses damalige und in seiner Art einmalige Zeichen des Geistes nicht wahrnehmen will, verliert man auch die Klugheit für künftige Signale des Geistes. Aber im gelebten kirchlichen Alltag glimmt der Docht dieses synodalen Geistes vielfach weiter. So leicht lässt sich die Glut nicht austreten. Das allein stimmt tröstlich.

Albert Gasser

Beten im Bunker

Christen in Gaza und Israel leben zwischen den Fronten

Von Andrea Krogmann



Die Gewalteskalation zwischen Israel und der Hamas an der Grenze zum Gazastreifen beeinträchtigt auch die Christen auf beiden Seiten

Beersheba/Gaza-Stadt. – Auch am Sabbat kehrt keine Ruhe ein. Seit vier Tagen dauert die israelische Militär-operation "Säule der Verteidigung" an. 550 abgefeuerte Raketen aus dem Gazastreifen, drei getötete Zivilisten und 20 Verletzte verzeichnet das israelische Aussenministerium bislang. Die palästinensische Seite spricht inzwischen von über 40 Toten durch israelische Luftangriffe. Zwischen den Fronten stehen mit zahllosen anderen Zivilisten auch Angehörige der christlichen Gemeinden zu beiden Seiten der Grenze.

Die kleine römisch-katholische Pfarrei in Gaza ist seit Tagen nicht mehr telefonisch erreichbar. In der Stadt betreiben Ordensschwestern unter anderem eine Schule und eine Behinderteneinrichtung. Es herrscht andauernd Stromausfall, der Kontakt ist weitgehend abgeschnitten. Über das lateinische Patriarchat in Jerusalem ist zu erfahren,

dass die Schwestern von intensivem Beschuss berichteten. Die Ordensfrauen hätten ihren Konvent zeitweilig verlassen müssen, heißt es. Auch die behinderten Kinder seien zum Schutz in sicherere Räume gebracht worden.

Von einem "Teufelskreis der Gewalt" sprach der Jerusalemer Weihbischof William Schomali. "Der eine schießt, der andere antwortet, ohne Mass." Nötig sei eine internationale Vermittlung. "Allein werden Israel und Hamas in einem Kreislauf der Vergeltung bleiben." Schomali fügte auch hinzu, es sei schwer zu beurteilen, wer mit der Gewalt begonnen habe. Das nahmen ihm manche übel, auf beiden Seiten.

Auch in Beersheba werden die Menschen seit Mittwoch immer wieder durch Sirenen aufgeschreckt. Mehrere Raketen gingen im Stadtgebiet nieder; verletzt wurde bislang niemand. Erst am Samstagmorgen vereitelte die Armee einen neuerlichen Beschuss durch eine

Editorial

Alle Jahre wieder? – Die Lage in Syrien ist dramatisch, der Libanon ringt um seine fragile Stabilität, der Frieden in Ägypten ist längst nicht in trockenen Tüchern. Und nun auch noch seit Tagen andauernde Kampfhandlungen am Gazastreifen: Der Nahe Osten gleicht wieder einmal einem Pulverfass, und die möglichen Zündquellen scheinen zahlreicher denn je.

Im Vergleich dazu tönen die aktuellen Richtungsstreitigkeiten in der katholischen Kirche der Schweiz geradezu banal. Sicher, der Kampf wird nicht mit Waffen, sondern "nur" mit Worten und notfalls vielleicht vor dem Gericht ausgetragen.

Aber stehen nicht an der Wurzel der Probleme hier wie andernorts ähnliche Phänomene: Die verbreitete menschliche Unfähigkeit, den anderen anders sein zu lassen und trotzdem in Frieden mit ihm zu leben? **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Neue Horizonte. – "Wenn es also tatsächlich Individualisten sein sollten, die heutzutage wieder aufs Christentum neugierig werden, wird dies das Christentum selber verändern. Die Kirchen sollten daher nicht frohlocken, dass dann alles so bleibt, wie es ist. Denn die die nachdenklichsten Leute sind meistens auch die kritischsten. Die individualistische Dynamik der Unangepasstheit hat dem Christusglauben seit jeher die Horizonte geweitet – und neue eröffnet."

Kommentar in der katholischen Wochenzeitschrift "Christ in der Gegenwart" (Ausgabe Nr. 47) unter dem Titel "Die Unangepassten". – Gemäss "Spiegel online" zeigen in säkularisierten Ländern vor allem die geistig mobilen, unabhängigen Menschen Interesse am Christentum. Wo die "Norm" religiöse Gedankenlosigkeit und Distanzierung sei, "wenden sich die 'Normbrecher' den letzten Fragen von Leben und Sterben, Sein und Zeit, Endlichkeit und Ewigkeit zu", heisst es im Kommentar weiter. (kippa)

Niklas Raggenbass. – Der 58-jährige Benediktiner des Klosters Engelberg übernimmt ab 1. August 2013 in Solothurn die Verantwortung als Pfarradministrator von St. Ursen und St. Marien. Von 2009 bis 2011 war er Chefredaktor der Wochenzeitschrift "Der Sonntag" (Baden AG), bevor er als Vikar in der Pfarrei St. Michael in Zug zurück in die Seelsorge kehrte. (kipa)

Ernesto Cardenal. – Der nicaraguanische Theologe, Dichter und Ex-Kultusminister seines Heimatlandes (87) hat den mit umgerechnet gut 50.000 Franken dotierten Königin-Sofia-Preis für iberoamerikanische Poesie erhalten. Der Preis soll das poetische Werk eines lebenden Autors ehren, das eine Bereicherung des kulturellen Erbes Lateinamerikas und Spaniens darstellt. Zu den früheren Preisträgern gehören der spanische Literat **José Antonio Munoz Rojas** (1909-2009) sowie der kolumbianische Autor **Alvaro Mutis**. (kipa)

Leo Müller. – Der Prior der Benediktinerabtei Fischingen hat am 9. November, seinem 75. Geburtstag, die Demission eingereicht. Diese ist vom Abtpräses der Schweizerischen Benediktinerkongregation **Benno Malfèr** noch nicht angenommen worden. Die Wahl seines Nachfolgers finde voraussichtlich Ende November statt. (kipa)

Valentin Abgottspon. – Der Walliser Lehrer, der sich weigerte, ein Kruzifix im Klassenzimmer aufzuhängen, ist zu Unrecht entlassen worden. Das Walliser Kantonsgericht hat die Beschwerde des Freidenkers gutgeheissen. (kipa)

Hans Rahm. – Der Generalsekretär der Katholischen Kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg gibt seine Funktion als Informationsbeauftragter für Deutschfreiburg per Ende Jahr ab. Seine Nachfolgerin wird per 1. Januar die Deutsche **Christina Mönkehues**. Die 30-Jährige schliesst derzeit ihr Studium in Anglizistik, Erziehungswissenschaften und Theologie ab. (kipa)

Tawadros II. – Der neue koptische Papst Tawadros II. hat am 18. November sein Amt als Oberhaupt der grössten christlichen Gemeinschaft Ägyptens angetreten. Dem Gottesdienst in der Markus-Kathedrale in Kairo wohnten Hunderte Gläubige und internationale Würdenträger bei. (kipa)

Hamis-Zelle. "Seit Tagen bewegt sich unser Leben zwischen Alltag und Schutzraum", sagt Gioele Salvaterra, aus Bozen stammender katholischer Priester in der südisraelischen Universitätsstadt. Die Gottesdienste will er "je nach Entwicklung" notfalls von der Kapelle in den Bunker verlegen.

Salvaterras Gemeinde umfasst jüdischstämmige und arabische Israelis, Zuwanderer aus Russland, Rumänien, Polen, Indien, dazu zahlreiche ausländische Studierende. So unterschiedlich die Herkunft ist – jetzt eint sie die Angst. Der Konflikt schürt noch einmal das Misstrauen zwischen Juden und Arabern. Besonders die arabischen Christen in Beersheba seien deshalb in einer schwierigen Situation, sagt Pfarrer Salvaterra. Doch auch sie, so der Geistliche, "leiden unter dem Beschuss ebenso wie die hebräischsprachigen Christen".

Die Angst vor einer weiteren Eskalation ist gross, zumal die Angriffe aus dem Gazastreifen jetzt auch Tel Aviv und Jerusalem bedrohen. Erstmals seit Jahrzehnten ist in der Heiligen Stadt die Möglichkeit eines Raketeneinschlags reale Gefahr. Die Bürger reagieren dennoch mit Routine und Nüchternheit. Aus Sicherheitsgründen blieben am Sabbat mehr Einrichtungen als sonst geschlossen, auch christliche Schulen. Aber Panik bleibt aus. Soweit es geht, versucht man an der Normalität festzuhalten.

Viele hoffen auf die Kraft des Gebets. Eine Gruppe junger hebräischsprachiger Christen versammelte sich am Freitag zu einer Gebetsnacht in der Grabeskirche. Auch in Gaza finden Anbetungsstunden und Messen für den Frieden statt. Nur, so ein Kirchenvertreter, wird wegen der Kriegshandlungen kaum einer teilnehmen können. (kipa / Bild: Flickr CC BY-SA-3.0 Israel Defense Forces)

"James Bond" im Vatikan

Neuer Direktor für Finanzaufsicht

Rom. – "James Bond der Finanzwelt". So bezeichnete die renommierte britische Zeitschrift "The Economist" den Mann, der nun zum obersten Kontrolleur der Geldflüsse im Vatikan bestellt wurde: Der Schweizer **René Brühlhart (40)**. Der langjährige Leiter der Geldwäsche-Meldestelle von Liechtenstein ist neuer Direktor der vatikanischen Finanzaufsichtsbehörde AIF. Als solcher leitet er das Geschäft der Ende 2010 von Papst Benedikt XVI. geschaffenen "Autorita di Informazione Finanziaria".

Dass ein Schweizer mit internationalem Renommee die Nachfolge des über die Landesgrenzen hinaus unbekanntem italienischen Juristen Francesco De Pasquale antritt, ist wohl als vertrauensbildende Massnahme gedacht: Als "Ausländer" gibt Brühlhart ein überzeugendes Aushängeschild für die Bemühungen um grössere Transparenz ab. Zudem bedeutet die Berufung eine Professionalisierung: De Pasquale, der im Juni 2011 als Direktor zur AIF kam, war zwar zuvor für die italienische Zentralbank tätig, verfügte jedoch nicht über Brühlharts einschlägigen Erfahrungen im Kampf gegen Geldwäsche.

Der Vergleich mit dem britischen Geheimagenten hängt nicht nur mit Brühlharts smarterer Erscheinung zusammen: Wer acht Jahre die Meldestelle zur Bekämpfung von Geldwäsche in Liechtenstein leitete, verfügt über die höheren

Weihen seines Metiers. Der Schweizer wirkte unter anderem 2006 an der Aufdeckung des Siemens-Korruptionsskandals mit und beschlagnahmte Teile des Vermögens des früheren irakischen Diktator Saddam Hussein. Seit 2010 war er zudem stellvertretender Vorsitzender der Egmont Group, des weltweiten Zusammenschlusses der nationalen Meldestellen zur Bekämpfung von Geldwäsche.

"James Bond" hat keine leichte Aufgabe: Der Europaratsausschuss "Moneyval" attestierte dem Vatikan im Juli zwar beachtliche Fortschritte auf dem Weg zur vollständigen Transparenz seiner Finanzgeschäfte. Von 16 Schlüsselkriterien erfüllt der Vatikan 9 vollständig oder weitgehend und liegt so im Mittelfeld der rund 30 begutachteten Staaten. Insbesondere mit Blick auf die Finanzaufsichtsbehörde machten die Gutachter aber erhebliche Mängel aus. Sie monierten eine mangelnde Unabhängigkeit und unzureichende Kompetenzen der Behörde. Ein flüchtiger Blick auf die Organigramme lässt erahnen, was gemeint ist: Kardinal Attilio Nicora etwa, als AIF-Präsident unmittelbarer Vorgesetzter Brühlharts, sitzt zugleich im Aufsichtsrat der Vatikanbank IOR.

Brühlhart weiss, auf was er sich einlässt. Ihm kommt nun als AIF-Direktor eine Schlüsselrolle für die Anpassung der vatikanischen Vorkehrungen gegen Geldwäsche an internationalen Standards zu. (kipa)

Weihnachten auf der Kippe

Südafrika streitet um christliche Feiertage

Von Markus Schönherr

Kapstadt. – In Südafrika gibt es Streit um christliche Feiertage. Die Kommission zum Schutz der Rechte kultureller und religiöser Gemeinschaften sowie Sprachgemeinschaften (CRL) schlägt vor, den Karfreitag und den Weihnachtstag (25. Dezember) als offizielle Feiertage zu streichen.

Diese Feiertage würden im multikulturellen Land am Kap bei weitem nicht allen religiösen Gruppen gerecht und seien daher "diskriminierend", so die Argumentation. Rund 100 christliche Demonstranten marschierten am Wochenende dagegen zum Verfassungsgericht in Johannesburg, angeführt vom Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Partei Südafrikas, Reverend Kenneth Meshoe.

Das sogenannte Feiertagsgesetz, der "Public Holidays Act", regelt in Südafrika sämtliche öffentlichen Feiertage. Die Minderheitenkommission hält das Gesetz jedoch für "ungerecht", da es ausschliesslich christliche Feiertage enthalte. Man strebe aber nach einer "vereinigten südafrikanischen Nation, die die Kulturen, Religionen und Sprachen all ihrer verschiedenen Einwohner schützt".

"Verwestlichter" Festkalender

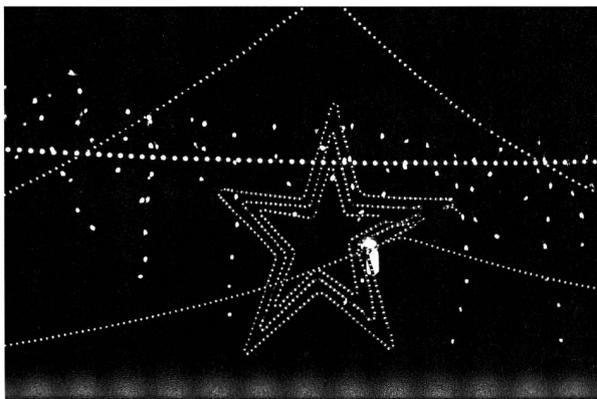
In jüngster Zeit habe die Kommission "etliche Beschwerden" über Ungerechtigkeit und Einseitigkeit des Gesetzes erhalten. Ein Kommissionsmitglied klagte, der südafrikanische Feiertagskalender sei "verwestlicht"; als Afrikaner könne man nicht danach leben. Er argumentiert, während sich Christen an Feiertagen entspannten, machten Anhänger anderer Religionen lediglich einen wirtschaftlichen Verlust. Für ihre eigenen religiösen Feiern müssten sie sich extra einen Ferientag nehmen. "Wir brauchen einen eigenen Kalender, so wie ihn die Chinesen haben", so das Kommissionsmitglied.

Schmelztiegel Südafrika

Südafrika ist ein Schmelztiegel der Kulturen und Religionen. Laut offizieller Regierungsstatistik gehören 79,5 Prozent der Bevölkerung dem Christentum an, 15 Prozent traditionellen afri-

kanischen Religionen und 1,5 Prozent dem Islam. Hinduismus und Judentum sind mit 1,3 Prozent beziehungsweise mit 0,2 Prozent vertreten.

Die Diskussion um öffentliche Feiertage startete bereits im Juni. Die ersten öffentlichen Anhörungen veranstaltete die Minderheitenkommission in der (südafrikanischen) Kleinstadt Bethlehem. Nach Angaben des Vorsitzenden enthielten die meisten Beschwerden die Streichung von Feiertagen. Andere riefen nach einer Einbindung muslimischer



Wird Weihnachten in Südafrika bald ein Arbeitstag?

Feiertage, wieder andere nach einem afrikanischen Kalender, der alle traditionellen südafrikanischen Religionen berücksichtige.

Neben den Muslimen und den Bantu-Völkern kamen solche Forderungen auch von den Khoikhois und den Khoisan. Diese beiden Ethnien waren die ursprünglichen Einwohner Südafrikas. Nachdem sie von den modernen schwarzen Bantu-Völkern vertrieben wurden, leben sie heute meist als Minderheit in Reservaten.

"Nie mehr arbeiten"

Der Leiter der Minderheitenkommission, Pheagane Moreroa, räumt ein, dass nicht jede Religion berücksichtigt werden könne. "Bei 365 Feiertagen im Jahr würden wir nie mehr arbeiten." Hier gehe es jedoch um den Schutz von Minderheiten. Der Vorsitzende der Christdemokraten Meshoe verweist für seinen Protest gegen die Streichung christlicher Feiertage auf die offizielle Religionsstatistik, wonach vier von fünf Südafrikanern Christen sind. Deren Feiertage diskriminierten niemanden. Es könnte ein spannender Advent werden. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Konsequenzen. – Die umstrittenen "Kuschelanlässe" in der Offenen Kirche St. Gallen haben personelle Konsequenzen: Leiter Thomas Joller beendet seine Tätigkeit per 1. Dezember. Seiner Programmausrichtung stand der Vorstand des Trägervereins seit langem skeptisch gegenüber. (kipa)

Unwirksam. – "Taktisch ungeschickt" und "kirchenpolitisch naiv" ist in den Augen des Zürcher Pfarrblatt-Chefredaktors Thomas Binotto das Vorgehen der Initianten der Pfarrei-Initiative Schweiz. Die Initiative verliere viel von ihrer Wirksamkeit, indem sie vom ganzen breiten Spektrum der kirchlichen Mitarbeiter unterschrieben werden könne. (kipa)

Verlust. – Über 30 von den ursprünglich 100 Delegierten der Verfassungsverammlung in Ägypten haben ihre Mitarbeit unter dem Vorwurf aufgegeben, die Vertreter islamistischer Gruppen wollten einen religiösen Staat errichten. Damit steht die Zukunft des Gremiums in Frage. Auch die Repräsentanten der christlichen Minderheiten hatten nach gemeinsamer Entschliessung die Mitarbeit aufgekündigt. (kipa)

Landraub. – Das Thema der ökumenischen Kampagne 2013 (13. Februar bis 31. März) lautet "Ohne Land kein Brot". Mit ihr wollen die Hilfswerke Brot für alle Fastenopfer und Partner sein die Folgen des legalisierten Landraubes auf die ländliche Bevölkerung im Süden genauer unter die Lupe nehmen. Die zugehörige Internetseite www.sehen-und-handeln.ch soll zum Starttag aufgeschaltet werden. (kipa)

Ausgezeichnet. – Der Herbert-Haag-Preis 2013 für Freiheit in der Kirche geht an 46.000 US-amerikanische Nonnen und an die Führungsscrew ihres Dachverbandes LCWR (Leadership Conference of Women Religious). Ihr Kampf für Menschen in Bedrängnis, ihr Einsatz dort, wo sie die Welt ruft, und ihre "sorgfältige Reflexion der Zeichen der Zeit im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils" machten sie zu einer "Säule" der US-amerikanischen katholischen Kirche, begründet die Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche die Auszeichnung. Verliehen wird sie im April in Luzern. (kipa)

Abt Werlens Appell: Bischöfe sind am Ball

Aarau. – Der Einsiedler Abt Martin Werlen (50) hat für seinen Appell "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken" in den letzten Tagen über tausend E-Mails und über hundert Briefe erhalten. Dies berichtet "Der Sonntag" (Aarau). Ermutigung wird Werlen auch vom St. Galler Bischof Markus Büchel, dem designierten SBK-Präsidenten, zuteil.

Der Einsiedler Benediktinerabt, Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz, nehme "drängende Fragen der Gläubigen und unserer Zeit auf, benennt Probleme deutlich und denkt Lösungen an", lässt sich Büchel in "Der Sonntag" (18. November) zitieren. Es sei dies ein Anstoss für eine notwendige Diskussion in der Kirche, die ihm ebenfalls ein grosses Anliegen sei. Und deshalb sei er Werlen für sein Engagement dankbar.

Zu Wort kommen lässt die Zeitung weitere Zeitgenossen wie Fifa-Präsident Sepp Blatter, Hans Küng, Publizistin Klara Obermüller, Dominikanerin Ingrid Grave oder CVP-Präsident Christoph

Darbella. Sie alle nehmen Stellung zugunsten von Martin Werlen.

Jetzt liege der Ball bei den Schweizer Bischöfen, meinen mehrere. Er hoffe, dass sich die Bischöfe mit dem Einsiedler Abt solidarisierten, sagt etwa Küng. Und Klara Obermüller meint: "Nun sollten aber auch die übrigen Bischöfe den Mut haben, Farbe zu bekennen, und ihn nicht im Regen stehen lassen."

Die Broschüre "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken" ist derzeit laut Werlen bereits in dritter Auflage im Druck. Die Glut sei da, sagt Werlen gegenüber "Der Sonntag", und es sei bei Menschen aus verschiedenen Generationen ein "Aufatmen" spürbar. Werlen versteht seine Schrift als "Arbeitsdokument", das diskutiert werden soll, aber auch kritisiert werden dürfe, heisst es dazu: "Hoffentlich ermutigt es in der Kirche engagierte Menschen, trotz aller Versuchung zur Verzweiflung miteinander die Glut unter der Asche zu suchen, damit das Feuer wieder zum Brennen kommt." (kipa)

150. – Die Inländische Mission feiert 2013 ihr 150-jähriges Bestehen. Das älteste Schweizer katholische Hilfswerk hat seit seiner Gründung 1863 rund 1.900 Projekte in allen Landesteilen unterstützt. Einst für katholische Gläubige in der protestantischen Diaspora gegründet, kommt ihre Hilfe heute kirchlichen Bauten, Seelsorgeprojekten und mittellosen Pfarrern zugute. Zum Jubiläum erscheint eine Festschrift. (kipa)

18. – 18 Weihnachtsmelodien aus aller Welt präsentiert die CD "Weihnachten mit der Schweizergarde", die erste Tonträger-Produktion der Päpstlichen Schweizergarde seit 33 Jahren. Getauft wird die CD mit dem Titel am 22. November, dem Fest der heiligen Cäcilia. Die Aufnahme verbindet paraguayische Harfenklänge mit einem Bläserquintett der Schweizergarde. (kipa)

Das Zitat

Ideale. – "Früher gab es einen öffentlichen Raum, der von gemeinsamen Idealen geprägt war. Man trug in der Öffentlichkeit feinere Kleider und benahm sich höflicher als zu Hause. Wenn andere rauchen wollten, dann liess man das zu, denn das galt als elegant. Weil es diese geteilten Vorstellungen von Eleganz nicht mehr gibt und jeder die Qualität von Öffentlichkeit mit seinen privaten Massstäben misst, sind wir heute schnell dabei, alles zu verbieten, was uns stört."

Der österreichische Philosoph **Robert Pfaller** kritisiert im "Zeit-Interview", die Öffentlichkeit werde zu einer Sphäre von Verbot und Verzicht. (kipa)

Unchristliches kreuz.net

Zürich. – Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich von der anonym betriebenen Website **kreuz.net** distanziert. Das Portal mit dem Untertitel "Katholische Nachrichten" trage die Bezeichnung "katholisch" zu Unrecht, so SBK-Sprecher Walter Müller gegenüber der "NZZ am Sonntag". Viele Inhalte auf **kreuz.net** seien "zutiefst unchristlich".

Sowohl in Deutschland wie in Österreich haben sich die Bischöfe wieder-

holt von **kreuz.net** distanziert. Das Bistum Mainz hat am 16. November eine Prüfung der Vorwürfe gegen einen priesterlichen Autor von **kreuz.net** angekündigt. **kreuz.net** veröffentlicht seit Jahren diffamierende Texte gegen Homosexuelle, Reformierte, Muslime und Juden. Ferner schreibt das Portal gegen sämtliche Reformbestrebungen in der römisch-katholischen Kirche an. Die Betreiber sind unbekannt. Im Impressum wird eine Anschrift in den USA angegeben. (kipa)

Zeitstriche

Verhängnisvoll. – Vom grossen US-General stürzte Ex-CIA-Chef David Patraeus in eine Karriere als Ehebrecher. Karikatur: Chappatte. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

RELIGION UND INTEGRATION

Martin Baumann, Religionswissenschaftler an der Universität Luzern, eröffnete den Kongress vom 14. bis 16. Juni 2012, indem er kurz das Akrostichon REGIE aufschlüsselte. REGIE heisst «Religion und Gesellschaftliche Integration» und umfasst fünf Teilprojekte. Er bildet einen von zwei interfakultären Forschungsschwerpunkten der Universität Luzern. Rektor Paul Richli blickte in seinem Grusswort zurück auf seine Zeit an der Universität Basel, wo schon erste Versuche stattfanden, eine Imamausbildung auf den Weg zu bringen. Diese Anstrengungen waren nicht von Erfolg gekrönt, so dass die Schweiz gemäss Richli eine Entwicklung verpasst hat, die etwa in Tübingen schon zur Einrichtung eines entsprechenden Studiengangs geführt habe.

Modelle und Wege der Integration

Antonius Liedhegener aus Luzern problematisierte zunächst den Begriff Integration. Viele Wissenschaftler verweigerten den Gebrauch dieses Begriffs, weil dieser zu unscharf und politisch zu aufgeladen sei. Allerdings führe der Gebrauch von alternativen Begriffen oft nur dazu, dass die Probleme verlagert würden. Wichtig sei zu erkennen, dass die bewusste soziale Normierung der Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sei. In Bezug auf Religion bemerkte Liedhegener, dass es bei vielen Sozialwissenschaftlern für ausgemacht gelte, dass Religion nicht integriert. Im deutschen Sprachraum verträten jedoch Paul Nolte und Jürgen Habermas auch Gegenpositionen.

Jörg Stolz, Religionssoziologe aus Lausanne, verortete sich selber in der von Max Weber herkommenden Tradition der erklärenden Sozialwissenschaften, für die das Weber'sche Postulat der Wertfreiheit gültig ist. Das bedeute aber nicht, die normativen Elemente der Integration zu ignorieren. Tatsächlich könne Integration an ganz verschiedenen Werten festgemacht werden, etwa der Gleichheit der Geschlechter, der Beherrschung einer Landessprache oder auch der Erlangung einer wirtschaftlichen Führungsposition.

René Pahud de Mortanges (Universität Freiburg) beleuchtete die Fragestellung aus juristischer Warte. Aufgrund der Schwierigkeiten mit dem Begriff Integration entscheidet er sich für Inkorporation, was die institutionelle Dimension des von ihm untersuchten Gegenstandes besser wiedergebe. Die Inkorporationsbedingungen könnten das Ergebnis einer bewussten Aushandlung, einer politischen Entscheidung sein, oder sie könnten informeller Natur sein.

De Mortanges lenkte den Blick auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung. Sie sei eine Art staatliches Gütesiegel und besitze einen hohen symbolischen Wert. Der Redner wies aber auch darauf hin, dass die Behörden oft informelle Lösungen finden

würden, wo die öffentlich-rechtliche Anerkennung noch nicht absehbar sei, so etwa die Gewährung des Gefängniszugangs für muslimische Seelsorger oder die Einrichtung von speziellen Gräberfeldern. Allerdings setzten Volksabstimmungen teilweise andere Akzente, wie wir beim Minarettverbot gesehen haben. Insgesamt überwiegen hierzulande aber kleine, pragmatische Schritte. In der anschliessenden Diskussion wies ein Teilnehmer aus Österreich auf das dortige Islamgesetz von 1912 (!) hin, das allerdings heute in drei Bundesländern mit einer Einschränkung von Minarettbauten einhergehe. Die frühe Anerkennung des Islams in der k.u.k. Monarchie hatte auch zur Folge, dass die muslimischen Soldaten im Ersten Weltkrieg bis zum Ende loyal blieben.

Religion und Integration als politische Aufgabe

Am Abend folgte dann eine für ein grösseres Publikum gedachte Podiumsdiskussion. Alt Bundesgerichtspräsident Dr. Dr. h. c. Guisep Nay, Nationalrätin Prisca Birrer-Heimo, Dr. Urs Köppel, ehem. Nationaldirektor von «migratio», und Prof. em. Urs Allematt diskutierten unter der Leitung von Prof. Edmund Arens von der Universität Luzern. Zwei aktuelle Meldungen gaben die Stichworte: Hindus ist es erlaubt worden, die Asche ihrer Verstorbenen in die Reuss zu streuen – ohne jeden negativen Kommentar in der Lokalpresse. Und das Parlament hat es abgelehnt, Symbole der «abendländisch-christlichen Tradition» unter besonderen Schutz zu stellen. Die Gelassenheit gegenüber der zuerst erwähnten Praxis liege wohl auch darin begründet, dass es sich bei den Hindus um eine in der öffentlichen Wahrnehmung «gute» Religionsgemeinschaft handle. Interessant wären die Reaktionen, so Urs Allematt, wenn die Hindus anfangen würden, ihre Toten auf Holzstössen an der Reuss zu verbrennen. Prisca Birrer-Heimo, die gerade von der Nationalratsdiskussion über die Verschärfung des Asylrechts angereist kam, hinterfragte luzide die Aussage «die Ängste der Bevölkerung ernst nehmen». Dagegen sprach sich die Politikerin für eine aufgeklärte Auseinandersetzung mit dem Fremden aus, wozu auch die Auseinandersetzung mit anderen Religionen gehöre. In diesem Kontext erinnerte Edmund Arens an die grosse Bedeutung der Mitgliedschaft in Vereinen, um Menschen zu integrieren. Die Einübung von Spielregeln, wie sie in Vereinen und Kirchgemeinden gelten, sei auch eine gute Vorbereitung auf die Demokratie, bemerkte Urs Allematt. Es schien weitgehende Einigkeit darüber zu herrschen, dass die Globalisierung die Tendenzen zur gesellschaftlichen Segmentierung verstärken würde, während die «bonum-comune»-Orientierung

BERICHT

MTh Francesco Papagni ist Doktorand an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und hatte dort im Frühlingsemester 2012 einen Lehrauftrag inne.

Vom 14. bis zum 16. Juni 2012 führten die Theologische und die Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Religion – Wirtschaft – Politik an der Universität Luzern eine Tagung unter dem Titel «Religion und Integration» durch mit dem Ziel, anhand aktueller Theorieangebote, markanter Beispiele und brisanter Konfliktfelder die internationale und interdisziplinäre Forschung über Religion und gesellschaftliche Integration zu analysieren und die wissenschaftliche und öffentliche Diskussion über historische Erfahrungen, gegenwärtige Reflexionen und aussichtsreiche Wege gesellschaftlicher Integration von Religionen zu stimulieren.

BERICHT

schwände. Guisep Nay sprach sich aus staatsrechtlicher Perspektive für die volle Gewährung der Religionsfreiheit für alle Gruppen aus, und zwar auch dann, wenn die Herkunftsländer dieser Menschen ein restriktives Religionsregime verwirklichten. Wir müssten tolerant sein, wenn wir wollten, dass Gebiete, in denen die Aufklärung nicht gewirkt habe, nachzögen.

Religionen unter Assimilationsdruck

Der zweite Tag begann mit historischen Vergewisserungen. Verena Lenzen, Professorin für Judaistik in Luzern, distanzierte sich vom Begriff Integration, der in jüdischer Perspektive ungeeignet sei. In der Außen- wie in der Innenperspektive wurde von «bürgerlicher Verbesserung», von «politischer Reform», vor allem aber von «Assimilation» und «Emanzipation» gesprochen. Lenzen zeigte in ihrem Vortrag eindrücklich auf, wie die Begriffe selbst sich im Zuge der historischen Entwicklung gewandelt hätten. Galt die deutsch-jüdische Kultursynthese bis 1933 als Modellfall von Integration, wird sie heute in der Forschung als Sonderweg unter verschiedenen nationalen Pfaden betrachtet. Im Fall der deutschen Jüdinnen und Juden wird heute von Akkulturation gesprochen: Getaufte wurden nur in ihrer Minderheit Christen, die neue jüdische Identität lebte in mehreren kulturellen Räumen nach dem Prinzip deutsche Tageszeitung plus jüdische Wochenschrift. Die historische Perspektive ergänzte Wilhelm Damberg, Kirchenhistoriker aus Bochum, mit einem fulminanten Vortrag zum Thema katholische Kirche und Katholizismus. Wegen des komplexen Gegenstandes unterschied er zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene und relativierte dabei auch die gängige Rede von katholischen Milieus. Für die Zeit nach 1815 stellte er eine komplementäre Modernisierung von Kirche und Staat fest, die im Ganzen trotz der allenthalben martialischen Rhetorik von Kooperation, nicht von Konflikt geprägt war. Dass die Untertanen der Religion bedürftigen, war sowohl dem König von Preussen wie dem König von Bayern selbstverständlich. Dabei galt im Deutschen Reich wie im Königreich Italien die Schweiz und ihr Sonderbundskrieg als abschreckendes Beispiel. Mit ständigen Bezügen zur Situation in den Niederlanden war Dambergs Vortrag ein Beispiel dafür, wie historische Forschung heute immer stärker transnational und vergleichend orientiert ist.

Religionen in öffentlichen Konfliktregelungen

Nun folgte ein systematisch orientierter Block. Hans Kippenberg, prominenter Religionswissenschaftler aus Bremen, betonte, dass Menschenrechte in ihrer Genese wie in ihrer Geltung affektive Komponenten hätten: «Wo Menschenrechte verletzt werden, werde ich verletzt.» Dieser Umstand erkläre das Engage-

ment vieler gegen Menschenrechtsverletzungen von geografisch und kulturell weit entfernten Individuen. Europa sei insofern ein Sonderfall, als hier ein Gerichtshof institutionalisiert wurde, der die nationalstaatliche Rechtsprechung austariere. Kippenberg wies auf den vorsichtigen Umgang des Strassburger Gerichts mit nationalen Eigenheiten hin, die als solche auch rechtlich von Bedeutung blieben. Das Kreuz in italienischen Schulen könne durchaus gerechtfertigt werden, ohne dass dies implizieren würde, dass Kreuze auch in anderen, von anderen Traditionen geprägten Staaten öffentlich präsent sein müssten. Wichtig sei Fairness gegenüber allen Religionen, so müssten etwa Blasphemiegesetzgebungen alle schützen. Kippenberg setzte sich entschieden dafür ein, die Muslime aus den Hinterhöfen herauszuholen.

Gerhard Robbers aus Trier räumte zu Beginn mit zwei Fehlmeinungen aus. Erstens seien religiöse Konflikte nie ausschliesslich religiös, sie könnten nur unter Einbezug der anderen Faktoren gezähmt werden. Zweites sei Recht nicht primär durch Sanktionen charakterisiert. Das Recht schafft Strukturen der Freiheit und Sicherheit für ein gutes Zusammenleben, die Sanktion ist sekundär. Robbers umschrieb das deutsche Kooperationsmodell, um dann auf die Frage einzugehen, ob Deutschland einen konfessionsneutralen Unterricht brauche. Er plädierte dabei beherzt für die Beibehaltung des konfessionellen Unterrichts in der Schule. Einerseits gehe damit eine gesellschaftliche Anerkennung der verschiedenen Religionsgemeinschaften in ihrem Sosein einher, andererseits wirke man dadurch Abkapselungstendenzen in Privatschulen entgegen.

Religion in ziviler Gesellschaft

Paul Nolte von der Freien Universität Berlin, einer der bekanntesten Historiker Deutschlands, fokussierte auf die deutsche Nachkriegszeit und entfaltete ein Dreiphasenmodell der Entwicklung. In der Phase 3, die mit den 70er-Jahren beginnt, lässt der Schub der Protestbewegungen nach, und die religiöse Komponente der noch existierenden schwindet, man denke an die Occupy-Bewegung. In der multikulturellen Gesellschaft wird die säkulare Option ein Faktor von Pluralität. Nolte hält Kirchen und kirchliche Vereinigungen jedoch nach wie vor als unentbehrlich für die Gesellschaft.

Gert Pickel, Religionssoziologe aus Leipzig, präsentierte umfangreiche Daten zum gesellschaftlichen Engagement im kirchlichen Umfeld und stellte seine Ausführungen unter den Begriff Sozialkapital (Robert Putnam). Wo Bürgerinnen und Bürger in freiwilligen Vereinigungen zusammenkommen, wird Vertrauen aufgebaut, das allenfalls in die Gesellschaft weitergetragen wird. Von religiösem Sozialkapital lässt sich da reden, wo Vereinigung auf Glauben gründet. Überraschend war der empirische Befund,

dass glaubensbasierte freiwillige Vereinigungen an Mitgliedern wachsen. Diese Assoziationen sind offen auch für Konfessionslose, die dann z.B. einen Mittagstisch mitorganisieren. Die Frage ist nun, ob solche Offenheit zur inneren Säkularisierung von ursprünglich religiösen Vereinen führt, ob also die Motivation aus dem Glauben mit der Zeit verschwindet.

Relionsgemeinschaften angesichts religiöser Pluralität

Tine Stein aus Kiel fragte, ob es einen überlappenden Konsens (John Rawls) der Religionsgemeinschaften geben könne. Inhalt dieses Konsenses wäre als Minimum ein Menschenrechtskatalog. In Bezug auf die Genese der UN-Menschenrechtscharta erinnerte Stein, dass Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen an ihrer Ausarbeitung beteiligt waren. Damit widerlegte sie *en passant* das oft kolportierte Vorurteil, Menschenrechte seien westliches Sondergut. Die Politikphilosophin plädierte dafür, den Religionen Kredit für diesen Prozess zuzugestehen: Die Kairoer Erklärung als eine Art muslimischer Menschenrechtscharta mit ihrer Diskriminierung von Frauen und Andersgläubigen müsse genauso wenig Schlusspunkt der Entwicklung sein, wie das I. Vatikanum in der Sphäre der römisch-katholischen Kirche nicht das letzte Wort blieb. Wie die katholische Kirche in einer Hermeneutik der Diskontinuität vom Recht der Wahrheit zum Recht der Person (Ernst-Wolfgang Böckenförde) fortgeschritten sei, so wären solche Umbrüche auch für die muslimische Welt denkbar. Stein wies dabei auf globale Initiativen wie dem Assisi-Treffen, dem Parlament der Weltreligionen und dem Weltethos-Projekt hin, welche Religionen zur Selbstreflexion animierten. Allerdings – so die Kritiker – seien es die eher weltoffenen Eliten, die in diesen Dialog eintreten würden. Ob diese Rückhalt in den eigenen Reihen genießen würden, sei fraglich.

Daria Pezzoli-Olgiati aus Zürich beleuchtete das Thema von der Filmanalyse her. Anhand des Films «Yasmin» von Kenneth Gleaan, der von den wechselnden Identitäten einer britisch-pakistani-schen Muslima handelt, illustrierte sie überzeugend, wie der europäische Autorenfilm Stereotype aufnimmt, diese aber auch durchkreuzt. Ja, es zeigten sich transkulturelle Topoi wie der Migrant im Hinterhof, der auch im italienischen Neorealismus auf-trete – dort als der Sizilianer, der im norditalienischen Hinterhof eine Ziege hält.

Europa als Sonderweg?

Am Schluss trafen zwei Intellektuelle der Top-Liga aufeinander, der Religionssoziologe José Casanova und Heiner Bielefeldt, u. a. UN-Sonderbeauftragter für Menschenrechtsmonitoring. Casanova zeigte ausgehend vom «first amendment» der amerikanischen Verfassung, dass es in den Vereinigten Staaten aus

verfassungsrechtlichen Gründen keine Gesetzgebung über Religion geben könne. Auch die Wendung von der Trennung von Staat und Kirche sei mit Blick auf Amerika unangemessen, da es eine vom Staat protegierte Kirche in der Neuen Welt nicht gegeben habe. Religion sei in den USA vielmehr eine Form zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation, die viele Aufgaben erfüllt, die in Europa als Staatsaufgabe gelten. Für manche Beobachter erkläre dieser Umstand die unterschiedliche religiöse Entwicklung auf den zwei Seiten des Atlantiks. In Europa seien die jetzigen Zustände Resultat des konfessionellen, auf Homogenität bedachten Staates. Durch den Geltungsverlust Europas und die Pluralisierung durch Immigranten gerate das europäische Modell in Krise. Dann erweiterte er den Fokus und führte am Beispiel der Türkei und Senegals vor, wie ein laizistisches Modell in zwei Realitäten ganz verschiedene Konsequenzen zeitigen würde. Mit Verve sprach sich Casanova für eine wechselseitige, weltweite Anerkennung von Kulturen und Religionen unter den Leitbegriffen Gleichheit und Diversität aus. Bielefeldt hielt eine «lectio magistralis» zu den philosophischen Implikationen der Menschenrechte, um dann auf die Religionsfreiheit einzugehen, die weltweit ein ausserordentlich umkämpftes Recht sei. Aus seinen Erfahrungen als UN-Menschenrechtsbeauftragter schöpfend, wies Bielefeldt auf problematische Entwicklungen in Europa hin, wo rechtskatholische Gruppen versuchten, gegen Homosexuelle in der Öffentlichkeit vorzugehen, indem sie argumentierten, sie würden durch diese in ihrer Religionsfreiheit verletzt. Auch führte er die paradoxe Wirkung von Blasphemiegesetzen in muslimischen Ländern an, wo es nicht zum Prozess komme, da dafür die Blasphemie noch einmal ausbreitet werden müsse, was ja gerade verboten sei.

Zum Schluss stellte Moderator Edmund Arens das kontextuelle Modell Casanovas und das universalistische Bielefeldts gegenüber. Bielefeldt räumte als Kantianer des 21. Jahrhunderts ein, dass Menschenrechte kontextuell verschieden entstanden seien, und verstand sich komplementär zu Casanova, während für den Letzteren die verschiedenen Universalismen ihren Fluchtpunkt in einem eschatologischen Universalismus hätten – eine denkwürdige Aussage.

Der Kongress machte deutlich, mit welchem Erkenntnisgewinn es verbunden sein kann, wenn verschiedene Disziplinen über Fakultätsgrenzen hinweg miteinander in Dialog treten. Zudem führten die Arbeiten vor Augen, wie wichtig Religion gesellschaftlich ist; auch dort, wo man es nicht vermuten würde. So ist zwar die Occupy-Bewegung weitgehend areligiös, aber der Platz vor der St.-Pauls-Kathedrale in London konnte nur deswegen eine gewisse Zeit lang besetzt werden, weil sich der Erzbischof von Canterbury für eine wohlwollende Duldung einsetzte.

Francesco Papagni

BERICHT

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Volker Eschmann als Betagtenseelsorger im Lindenfeld Suhr (AG);

Sabine Brantschen Moosbrugger als Katechetin (KIL) in der Pfarrei Bruder Klaus Oberdorf (BL).

BISTUM CHUR

Dekret der Apostolischen Pönitentiarie vom 14. September 2012 betreffend die Gewinnung des Ablasses im «Jahr des Glaubens» und diesbezügliche Bestimmungen des Bischofs von Chur

Die Apostolische Pönitentiarie hat am 14. September 2012 ein Dekret betreffend die Gewinnung des Ablasses im «Jahr des Glaubens» veröffentlicht:

Das Dekret sieht vor, dass der Diözesanbischof Orte bestimmen kann, an denen während des «Jahres des Glaubens» der Ablass gewonnen werden kann, wenn dort, neben den üblichen Bedingungen für die Gewinnung des Ablasses, ein Gottesdienst besucht wird oder eine bestimmte Zeit der Meditation oder des Gebets gehalten wird.

Es sind dies im Bistum folgende Kirchen:

- Kathedrale Maria Himmelfahrt, Chur;
- Pfarrkirche S. Giulio, Roveredo;
- Collegiata S. Vittore Mauro, Poschiavo;
- Pfarrkirche Hl. Theodul, Sachseln;
- Pfarrkirche Zürich-Liebfrauen;
- Pfarrkirche Hl. Antonius von Padua, Egg (ZH).

Das Dekret der Apostolischen Pönitentiarie sieht ferner vor, dass der Diözesanbischof

bestimmte Tage festlegen kann, an denen an jedem geheiligten Ort ein Ablass gewonnen werden kann durch die Teilnahme an einer Eucharistiefeyer oder an einem Stundengebet, wenn das Glaubensbekenntnis in einer zugelassenen Form angefügt wird.

Es handelt sich um folgende Tage:

- 2. Dezember (Hl. Luzius)
- 2. Juni (Tag der Anbetung im Glaubensjahr)
- 29. Juni (Hl. Peter und Paul)
- 15. August (Aufnahme Mariens in den Himmel).

Die allgemeinen Bedingungen für die Gewinnung des Ablasses sind:

- hl. Beichte (in nahem zeitlichen Zusammenhang mit den beiden folgenden Punkten);
- Empfang der hl. Kommunion;
- Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters;
- das Freisein von jeder Anhänglichkeit an die Sünde.

Der Ablass kann für sich selbst oder für das Heil von verstorbenen Gläubigen gewonnen werden.

9. November 2012 *Bischöfliches Ordinariat*

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Hl. Hilarius in Näfels wird auf den Sommer 2013 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 21. Dezember 2012 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Voranzeigen

Wichtige Termine 2013

- Aufnahme unter die Taufbewerber in Chur: 17. Februar, 17 Uhr;
- Erwachsenenfirmung in Chur: 9. März;
- Treffen Bischof-Priester der fünf letzten Weihejahrgänge: 11. März;

- Chrisammesse: 28. März;
- Weihe Ständige Diakone in Wetzikon: 27. April;
- Priestertag in Chur (I): 27. Mai;
- Tag des Lebens: 2. Juni;
- Jahr des Glaubens: Feier in der Kathedrale: 2. Juni;
- Ordinariatsferien: 29. Juli bis 9. August;
- Katechetinnen- und Katecheten-Tag in Einsiedeln: 7. September;
- Priestertag in Einsiedeln (2): 9. September;
- Missiofeier: 21. September;
- Erwachsenenfirmung: 28. September;
- Jubilarentreffen: 30. September;
- Tag der Ehe: 26. Oktober;
- Tagung Ständige Diakone: 28. Oktober;
- Priesterweihe: 16. November.

Chur, 15. November 2012

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Freiwilliger Bildungsurlaub 2014

Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sowie hauptamtliche Katecheten und Katechetinnen, die 2014 Anrecht auf freiwilligen Bildungsurlaub haben und daran interessiert sind, den freiwilligen Bildungsurlaub zu beziehen, melden sich bitte bis Ende Januar 2013 bei Franz Kreissl, Leiter Amt für Pastoral und Bildung, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, E-Mail kreissl@bistum-stgallen.ch.

Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub acht Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf zwei Monate. Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub zwölf Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf drei Monate Bildungsurlaub. Genaueres finden Sie im Ordner «Hilfen – Regelungen – Weisungen» unter der Nummer 5.2.1.1.3. Bei Fragen wenden Sie sich bitte ebenfalls an Franz Kreissl.

Autoren dieser Nummer

Prof. em. Dr. Albert Gasser
Am Schärme
6060 Sarnen

MTh Francesco Papagni
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 46/2012, S. 751.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Römisch-katholische Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs

Infolge Neuorientierung unseres langjährigen Pastoralassistenten suchen wir für unsere Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs auf 1. August 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Liturgiegestaltung (Predigtendienst, Wortgottesfeiern, Beerdigungen usw.)
- seelsorgerliche Begleitung
- Religionsunterricht Primar- und Oberstufe
- Mitarbeit, evtl. Leitung beim Firmprojekt 18+
- Ansprechperson für die Pfarrei St. Antonius, Wangs
- Mitarbeit im Pastoralteam
- Präsesfunktionen

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- aufgeschlossene, engagierte, teamfähige Persönlichkeit
- selbständiges, zuverlässiges Arbeiten
- offene Einstellung gegenüber der Ökumene

Wir bieten Ihnen:

- eine lebendige, vielseitige Seelsorgeeinheit in einer abwechslungsreichen Region
- viel Freiraum bei der Ausgestaltung Ihrer Aufgabengebiete
- ein engagiertes Team
- gute Infrastruktur mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser bisheriger Stelleninhaber, Kletus Hutter, Telefon 081 723 00 40, E-Mail kletus.hutter@kath-saviwa.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an: Beat Raschle, Präsident Katholische Kirchgemeinde Sargans, Leginglenstrasse 18, 7320 Sargans, E-Mail beat.raschle@bluewin.ch.



Katholische Kirchgemeinde Wittenbach/Kronbühl

Für unsere Pfarrei, die in Zukunft eine Seelsorgeeinheit mit Muolen und Häggenschwil bilden wird, suchen wir mit Stellenantritt per 1. Februar 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (60%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Betreuung unserer Senioren und des Alterszentrums Kappelhof
- Familienpastorale
- Predigtendienst und Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- weitere Aufgaben nach Absprache im Seelsorgeteam

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- Interesse oder Ausbildung im sozial-diakonischen Bereich
- Teamfähigkeit und Kommunikationskompetenz
- die Fähigkeit, mit Menschen in Kontakt zu treten
- Wir schätzen es, wenn Sie Wohnsitz in Wittenbach nehmen.

Wir bieten Ihnen:

- interessantes Arbeitsumfeld
- ein aktives Seelsorgeteam
- selbständige, vielseitige Aufgaben
- engagierte Freiwillige, in verschiedenen Vereinen und Gruppen
- Freiraum für kreatives Arbeiten und die Unterstützung durch die Gremien der Pfarrei
- ein kompetent geleitetes Pfarrbüro
- eine gute Infrastruktur

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der Diözesanen Richtlinien des Bistums St. Gallen.

Weiter Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Gaby Merz, Präsidentin KVR
Telefon 071 298 26 06
E-Mail gaby.merz@bluewin.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an:

Gaby Merz, Präsidentin KVR
Im Grüntal 24
9300 Wittenbach
E-Mail gaby.merz@bluewin.ch



www.kinderhilfe-bethlehem.ch

Kinderhilfe Bethlehem
Wir sind da.

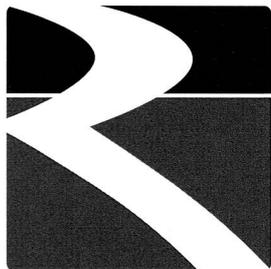
Gratisinserat

Wir sind da. Seit 55 Jahren
an der Seite von kranken
Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch



**REDING
WERNER AG**

restaurieren & lackieren

«Wenn eine Sache wert ist, getan zu werden,
ist sie es auch wert, ordentlich getan zu werden»

Gilbert Keith Chesterton, (1874 - 1936)

Wir empfehlen uns für die fachmännische
Restaurierung & Pflege aller Holzwerke.

8840 Einsiedeln • Tel. 055 412 11 30 • reding-ag.ch

Niederöst AG
4663 Aarburg
Fon 062 791 41 50
niederost@fganet.ch
www.niederostag.ch



niederöst

Ruedi Moor
Restaurator

Michael Niederöst
dipl. Restaurator VSSM

Carolina Frank
Master- + VSSM-Diplom
Konservatorin-Restauratorin

Atelier für Restaurierungen



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

1522

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

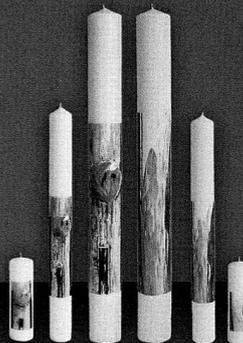
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

8702 / 101

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 47 22. 11. 2012

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 · 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 · Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch



- > Osterkerzen
- > Heimosterkerzen
- > Altarkerzen
- > Zubehör

Bestellen Sie unseren
Produktkatalog.

HERZOG Kerzen
erwärmen Herzen!

HERZOG KERZEN